

Dusch, Johann Jakob: Betäubet vom Gewühl der Stadt, der Thorheit müde (175

1 Betäubet vom Gewühl der Stadt, der Thorheit müde,
2 Flücht ich aufs felge Land. – Empfang mich, werther Friede!
3 Die Einfalt, der ich oft mich in die Arme warf,
4 Hat, was der Dichter wünscht, und was der Mensch bedarf;
5 Der Demuth wahre Pracht, dem Mässigen die Fülle,
6 Vergnügen für das Herz, und für die Weisheit Stille.

7 Heil dir, du kleines Dorf! – Zwar schlechte Hütten nur
8 Beschatten hie und da die angenehme Flur,
9 Von altem Moose grau, mit Rebenlaub umwunden,
10 In Büschen halb versteckt, still, wie die Abendstunden,
11 Einfältig, wie die Treu, von Menschen leer, allein,
12 Vergessen von der Welt, – wie ich gewünscht zu seyn.
13 Zwar steigt hier kein Thurm, begaft von blödem Volke,
14 Verwegen Himmel an, und trägt die dunkle Wolke;
15 Kein marmorner Pallast, von dem am hohen Tag
16 Auf langen Gassen noch der kalte Schatten lag,
17 Sieht über andre hin, und zeigt auf Corniesen,
18 Umsonst! der Nachbarschaft zu klein gehaune Riesen.
19 Kein strebender Alcid trägt hier ein Thor, und fasst
20 Mit nervenvollem Arm des Bogens schöne Last;
21 Allein, gewährte mir der Himmel eine Bitte,
22 Wie froh vergäss ich ihn, und wählte jene Hütte!

23 In jener Dunkelheit, von Bäumen eingehüllt,
24 Dort, wo der Anger sanft zum kleinen Hügel schwillt,
25 Am spiegelklaren Bach, in dem des Ufers Höhen
26 Die über ihren Hang gelehnte Eiche sehen,
27 Beschaut sie hier das Feld, und dort den schönen Bach;
28 Die Wände schlechter Thon, bemoostes Stroh ihr Dach,
29 Vom nachbarlichen Grund durch Weiden abgeschieden,
30 Vergnügen innerhalb, und rings umher der Frieden.
31 Nur unterbricht das Lied der süssen Nachtigall,

32 Und von der Weide her ein froher Wiederhall,
33 Der West, den, wenn er laut durch rege Büsche spielt,
34 In jedem Blatt beseelt, die ganze Eiche fühlet,
35 Der Schwalbe froh Geschwätz vom Moos bewachsenen Dach,
36 Der dunkel murmelnde vorbey gegossne Bach,
37 Und bald des Hirten Lied, und bald des Viehs Gebrülle,
38 [o ländliche Musik!] die angenehme Stille!
39 Ein schlankes Immergrün, geleitet von der Hand
40 Des Landmanns, schlinget sich beschattend um die Wand,
41 Bebt um die Fenster her, und kühlt die heissen Lüfte,
42 Und vor der Schwelle haucht das Veilchen süsse Düfte.

43 O! unverdorbene, o reizende Natur,
44 Der Ort, der dich nicht hat, bedarf der Künste nur!
45 Auch die Zufriedenheit, hasst, so wie du, Gepränge,
46 Wählt für den Schimmer Ruh, und Stille für Gedränge.
47 Der Philomele gleich, die, durch Gewühl verjagt,
48 Einsame Büsche sucht, und ödern Fluren klagt,
49 Entweicht sie dem Geräusch um prangende Gebäude,
50 Wo aussen Schimmer herrscht, und innen Lärm für Freude.
51 Der schlechten Geldsucht feind, und eitler Ruhmbegier,
52 Geht sie der Einfalt nach, und findet Ruh bey ihr;
53 Besucht, dem Landmann gleich, die Schatten seiner Wälder,
54 Bepflügt mit ihm sein Land, und mäht mit ihm die Felder;
55 Theilt Arbeit, und Genuss, wie Lust und Ungemach,
56 Vergiesset Schweiss mit ihm, und schläft bey ihm am Bach.

57 Der abgedankte Knecht der Schwelgerey, der reiche
58 Unglückliche, erschöpft, des weiten Pallasts Leiche,
59 Der jetzt den siechen Leib, im Alter seine Last,
60 Auf Stützen mühsam schleppt, und seine Jugend hasst,
61 Mag satt am vollen Tisch, und freudenleer bey Freude,
62 Und durstig unterm Wein, und schlummerlos auf Seide,
63 Im ungeniessbaren, verwünschten Ueberfluss,
64 Ein immer lüsterner, und ekler Tantalus,

65 Der Sonne ungesehn, in seinem Schatz begraben,
66 Mit allem überhäuft, vergeblich alles haben!
67 Bey jenem kehrt Genuss bey frommer Armuth ein,
68 Der Reichthum ohne Gold, und Freuden ohne Wein,

69 O dreymal glückliche Bewohner solcher Hütten!
70 Was lässt der Himmel euch verwünschen oder bitten?
71 Was oft dem König fehlt, was Städter selten sehn,
72 Die süße Freyheit, Erd und Himmel find hier schön.
73 Es lacht rings um euch her die Freude aus den Wäldern,
74 Die Ruh vom kühlen Bach, der Seegen von den Feldern:
75 An Wonne unerschöpft, an tausend Schätzen reich,
76 Ist Frühling, Sommer, Herbst, ist ganz das Jahr für euch!
77 Zum Lohn für eure Müh, zur Lust bey der Beschwerde,
78 Schmückt und bereichert sich die mütterliche Erde.
79 Der Hunger, den kein Koch, der Schlummer, den kein Geld,
80 Gesundheit, die kein Arzt, und Ruh, die keine Welt,
81 Die Ruhe ohne Neid, die selbst nicht Kronen geben,
82 Das unschätzbare Gut, das Glück, das wahre Leben,
83 Die alle giebet euch eur Stand, und Fleiss er schafft,
84 Verdienet, würzt eur Mahl, und giebt ihm seine Kraft.

85 Wenn noch geschwellt vom Schnee, den heitre Sonnen schmelzen,
86 Durchs Thal die Bäche sich, so voll, wie Flüsse, wälzen,
87 Bevor, vom öftern Hauch des Ostes eingezwängt,
88 Der ungeborne Flor die schwangre Knospe sprengt,
89 Treibt, wenn die Sonne kömt, wenn rund umher die Höhen
90 Und Büsche, weiss von Reif, durch dünne Nebel sehen,
91 Im kalten Morgenwind der Landmann seine Schaar,
92 Schweiss rinnt von seiner Stirn, und Eis hängt ihm im Haar. –
93 Die Sonne gehet auf; die Nebel sinken nieder,
94 Der Hügel steigt hervor, die Welt erscheint ihm wieder.
95 Bald aber lässt ihr Strahl den Schoos der starren Flur,
96 Und weckt die Zeugungskraft der wirksamen Natur:
97 Dann schwillt der Acker auf, dann wickeln Büsch und Wälder

98 Die jungen Schatten aus, und Grün bedeckt die Felder:
99 Bis, tief im schönen Jahr, der heisse Südwind keicht,
100 Das Blatt sich tiefer färbt, die volle Aehre bleicht;
101 Und dann ist weit umher – welch eine Augenweide!
102 Wohin der Blick nur fällt, nur Himmel und Getraide,
103 Und Hecken sehn daraus, wie Inseln aus dem Meer,
104 Und Weste jagen drauf die Wellen vor sich her.

105 O angenehme Müh! wenn Aehren, die hier wallen,
106 Nach eines Jahres Schweiss, vor seiner Sichel fallen!
107 Und wenn der nahe Herbst, der seiner Last ersinkt,
108 Den Schnitter von der Flur in reiche Gärten winkt,
109 Wo unter süsser Frucht der Obstbaum niederhänget,
110 Und der gehäufte Saft die reife Traube drenget!

111 So folgt hier Müh auf Müh; jedoch belohnte Mühe,
112 Vom Lenz zum Winter fort, belohnte süsse Mühe!
113 Die Sonne gehe auf, sie senke sich ins Meer,
114 Nie ist er Arbeitslos – und niemals Freudenleer.
115 Am Abend werden ihn der Seinigen Verlangen,
116 Der Hunger an dem Tisch, der Schlaf auf Streu empfangen.
117 Mit keinem Saft des Mohns erkünstelt er sich Ruh,
118 Sie überschleicht ihn selbst, sein Auge fällt ihm zu:
119 Der balsamreiche Schlaf, ihn wieder zu verjüngen,
120 Regt säuselnd über ihm die schwanenweichen Schwingen.
121 Kein schwarzes Bild der Nacht, das Kind der Phantasey,
122 Empfangen von der Schuld, gesäuet von der Reu;
123 Kein Traum, der Grosse quält, von Rechten, die verachtet,
124 Von Ländern, die verprasst, von Menschen, die geschlachtet,
125 Und Wittwen, die gedrückt, Weh über Unrecht schreyn,
126 Spricht bey den Dürftigen, in kleinen Hütten, ein.
127 Die Sorge, die sich leis' ins Schloss der Fürsten schleicht,
128 Und oft den Schlaf vom Aug' auch eines
129 Was den verfallnen Geiz, und was die Ehrsucht quält,
130 Das Gold, worauf er liegt, der Orden, der ihr fehlt,

131 Besorgniss, Hofnungen, Gram, Neid, Gewissenszweifel,
132 Der Höllen ganzes Heer, die innerlichen Teufel,
133 Mit jedem Sträflichen, durch ein gleich enges Band,
134 Wie Ruh und Tugenden, der Fromm' und Gott verwand,
135 Die alle führt mit sich, so bald die goldne Röthe
136 Am Horizont verblasst, der Abend in die Städte.
137 Dort äffen sie im Slaf die Thaten, die der Tag
138 Gesehn, und nicht gesehn, – so gar Gedanken nach.
139 Dort, im bewachten Saal, wo der gekrönte Würger
140 Auf weichen Rosen liegt, weint der bedrängte Bürger:
141 Und Gräber senden ihm, wenn Menschen um ihn her
142 Stumm, oder Schmeichler sind, ernsthaftre Prediger.
143 Auf Eidern wälzt sich dort, durch lange grause Nächte,
144 Gefoltet von sich selbst, der grosse Ungerechte.
145 Angst stürmt in seiner Brust, um ihn verbreitet sich
146 Die ernste Mitternacht, todt, schaurvoll, fürchterlich.
147 Da kennt er sich erst selbst, des Heiligen Verächter,
148 Der Waisen Plünderer, den Schänder keuscher Töchter,
149 Der durch Betrug und Raub sich Fluch und Schätze häuft,
150 Der Armen Schweiss verschwelgt, der Wittwen Thränen säuft;
151 Und was nur Frevler quält, belagert seine Schwelle:
152 Sein Pfühl ein Folterbett, sein Pallast eine Hölle!
153 Er bebt, er windet sich, sein Herz fliegt, kalter Sekweiss
154 Quillt aus der blassen Stirn. – Indessen schläft ein Greis,
155 Vom seligen Gefühl der Unschuld eingewieget,
156 Geruhig, ob er gleich auf blosser Erde lieget,
157 Und sicher legt der Hirt auf einen nackten Stein
158 Sein Haupt, und schläft im Thal sanft unter Beten ein.

159 O beste Trösterin, Unsträflichkeit der Sitten!
160 Wie wohl verwandelst du in Schlösser arme Hütten!
161 Wenn in den Wassertrunk, der unsern Durst erfrischt,
162 Sich keines Armen Schweiss, und keine Thräne mischt;
163 Wenn für genugsam Brodt, der Erd und Gottes Gaben,
164 Die Erde und ihr Gott, nur Dank und Pflege haben;

165 Wenn wir, durch Stroh geschützt, für Regen, Frost und Wind,
166 Und durch Leutseligkeit, für Menschen sicher sind;
167 Im guten Glück nicht stolz, im widrigen gelassen,
168 Den Tod nicht weichlich scheun, noch feig das Leben hassen! –
169 Und diese Trösterin – wofern sie ein Revier,
170 Vor tausenden bewohnt – wo wohnt sie sonst, als hier?
171 Hier, im vergessnen Dorf, wo einer so viel Gaben
172 Des Glücks, als andere, und alle wenig haben.

173 Nie sät hier Momus das, warum die eine Welt
174 Die andre öde macht, der Zwietracht Saamen, Geld.
175 Kein Reichthum zeugt hier Stolz, kein Stolz erweckt zum Neide,
176 Kein Neid zum Menschenhass, kein Hass zu böser Freude.
177 Er flösst den Seelen nicht im schwelgerischen Wein
178 Durst nach des andern Gold, und endlich Blutdurst ein.
179 Die Armuth, oft ein Schutz und Zaum der Tugendhaften,
180 Verwahrt das fromme Herz für starke Leidenschaften.
181 Des Landmanns reines Blut hält immer einen Lauf,
182 Erstarret nie vor Furcht, kocht nie vom Jachzorn auf.
183 Ihn pflegt nicht Müssiggang, er trinkt nicht aus den Brüsten
184 Der weichen Schwelgerey die heisse Brunst in Lüsten.
185 Der allersüsseste der Triebe der Natur,
186 Das menschlichste Gefühl, die Lieb', erwärmt ihn nur;
187 Wenn gleiche Zärtlichkeit, gleich frey, gleich angeerbet,
188 Wo Lycidas erscheint, der Phillis Wange färbet.
189 Die graue Mutter siehts, schliesst, segnet ihre Eh,
190 Und drückt des Mädchens Hand sanft in die seinige.
191 Kein Hymen schmiedet hier aus Golde seine Kette,
192 Und reisst die blasse Braut in ein verwünschtes Bette:
193 Kein Vater wuchert hier mit Töchtern, und das Band
194 Der Ehrsucht fesselt nie die ungegebne Hand.
195 Kein schnöder Kuss entweicht die Liebe: kein Verräther
196 Stösst einen Dolch ins Herz der Männer, und der Väter,
197 Drückt Schand auf einen Stamm, entzweyt ein glücklich Haus,
198 Und löscht, vielleicht in Blut, die Fackel Hymens aus:

199 Kein Lovelace missbraucht in fürchterlichen Schwüren
200 Den Namen Gottes, um die Unschuld zu verführen;
201 Entweicht das Lieblingskind, das er der Mutter nahm,
202 Und freuet sich des Siegs. Gequält von Reu, und Schaam,
203 Sitzt die Verlassene, und Ströme Thränen fliessen
204 Auf den verwelkten Kranz, [er liegt zu ihren Füßen]
205 Sinnt, jammert, seufzt um ihn. – Doch er lässt sie der Schmach,
206 Die Leidende, und flieht – Fluch jägt dir, Mörder, nach!

207 Zwar ist das Land, wo nur der beste der Gewinnste
208 Ein Kranz von Aehren ist, kein Boden für die Künste.
209 Die Sonne, welche ihr belebendes Gesicht
210 Auf diese Felder kehrt, ist ihre Sonne nicht.
211 Im güldnen Strahl des Hofes, gepflegt von stolzer Güte,
212 Und milder Eitelkeit, entfalten sie die Blüte.
213 Hier steht kein Flaccus auf, erwecket vom Mäcen,
214 Und singt uns Tugenden – und mahlt uns Laster schön:
215 Kein Angelo erwärmt die Seele hier durch Minen
216 Der Andacht – und das Blut durch Reize nackter Phrynen;
217 Kein Hasse steht hier auf, der Zaubersaiten schlägt,
218 Entzückt – und weichliche Empfindungen erregt;
219 Hier schafft kein Phidias aus Felsen, oder Eichen
220 Den Zeus, der Blitze trägt – zum Untergang der Reichen;
221 Kein künstlicher Vitruv thürmt hier sein Schloss aus Stein
222 Von Paros auf – und prägt Bewundrern Hochmuth ein.
223 Doch, Armuth! wenn von dir die Künste sich entfernen,
224 So fehlt dir nur Gefahr, die Ueppigkeit zu lernen!
225 Dies schwesterliche Chor füllt ein wollüstig Land
226 Mit schönen Thorheiten, und königlichem Tand;
227 Verkleidet unter Pracht die innerliche Blösse,
228 Und täuscht den Begriff von Kleinheit oder Grösse.
229 Verachtung höhnt durch sie der Tugend Hütten an;
230 Im Pallast wohnt da nur des Pöbels grosser Mann.
231 Dem dienet jede Kunst, den sichern seine Schätze,
232 So oft er Waisen drückt, für Schand und für Gesetze.

233 Sein Nachbar ahmt ihm nach – dem Neid ist nichts zu schwer! –
234 Er scharrt, saugt Wittwen aus, raubt, und wird gross, wie er.

235 O Zeit der Redlichkeit und Einfalt, besser Sitten!
236 Als Helden pflügeten, die für die Freyheit stritten;
237 Als man für Brodt und Ruh – des Lebens bestes Gut! –
238 Der Erde Schweiss bezahlt', und seinem Lande Blut;
239 Als Consuls ihre Hand, in ungestümen Tagen,
240 Am Pfluge härteten, und lernten, Frost ertragen;
241 Als – o! der güldnen Zeit, die Curier gebahr! –
242 Der Name, Ackermann, ein Ehrennamen war;
243 Als Regulus, Valer und Cincinnatus trieben,
244 Was
245 Wo bist du, beste Zeit! wo bist du? – blieb von dir
246 Der Erde noch ein Theil, so find ich ihn nur hier!
247 In diesen Hütten nur, wo graue Männer sterben,
248 Und Stärke, Einfalt, Muth auf ihre Kinder erben;
249 Wo, rauher von Natur, die Erde minder blüht,
250 Und harte Jünglinge und starke Eichen zieht.
251 Die Stadt giebt ihre Ruh Gedungen zu verfechten,
252 Ihr Wohl den Fremdlingen, und ihre Felder Knechten.
253 Die Erde rächt den Schimpf; sie giebt für schweres Korn
254 Dem Städter Spreu zurück, und trägt für Aehren Dorn.
255 Wie würde doch, noch warm vom Busen der Themiren,
256 Die weiche Hand Adons das Schwerdt des Krieges führen?
257 Wie wär er stark genug, den Pflug durchs Land zu ziehn?
258 Ein Hauch, ein Thau, ein Strahl der Sonne tödtet ihn.
259 Und doch verachtet er den Landmann! – Froh, gelassen,
260 Vergiesst der Schweiss, und darbt: die Müssiggänger prassen.

261 Er darbt? – Im Ueberfluss, den seine Händ erwarben,
262 Wofür er Schweiss vergiesst, o Schicksal! muss er darben?
263 Der Städter nennt es so. Ihm, der den Spruch nicht fasst,
264 Reich seyn, heisst gnügsam seyn, ihm darbet, wer nicht prasst.
265 Wie selig lebt indess, von seiner Welt geschieden,

266 Vergnügt mit seinem Stand, mit der Natur zufrieden,
267 Getränkt vom reinen Bach, genährt von seiner Saat,
268 Der fromme Mann, der nichts begehrt, als was er hat!
269 Er kennt die Güter nicht, die andre Länder nähren,
270 Fühlt kein Bedürfniss mehr, und weiss nicht zu begehren,
271 Lässt, was der Geiz umsonst, der Stolz zur Straf erhält,
272 Den Crassus ihren Schatz, den Cäsars ihre Welt,
273 Und denkt im kühlen Busch, an Quellen heitrer Wasser
274 Nicht an des Fürsten Schloss, nicht an den Kelch der Prasser.
275 Sein frohes Leben fliesst geschäftig Sorgen leer,
276 Wie über Veilchen hin die Quelle bebt, daher. –

277 O mögte, mein Orest! auch mir das Schicksal geben,
278 So ruhig unbekannt, so für mich selbst zu leben!
279 So einsam ungestört, – nur einen Freund um mich,
280 Gefühlvoll, offen, treu, ganz mir geschaffen – Dich.

(Textopus: Betäubet vom Gewühl der Stadt, der Thorheit müde. Abgerufen am 23.01.2026 von <https://www.textopus.d>